

Aus der ehem. Provinzial-Hebammenlehranstalt Köln [Direktor: Prof. Dr. Frank†]
und aus der Psychiatrischen Klinik der Universität Köln [Direktor:
Prof. Dr. Aschaffenburg].)

Zur verstehenden Psychologie der unehelich Schwangeren.

Von

Hans Bürger.

(Eingegangen am 1. August 1924.)

Steiner hat in einer Arbeit „Psychische Untersuchungen an Schwangeren“ (Archiv für Psychiatrie 65, 221. 1922) sich wesentlich mit *physiologischen* Reaktionsweisen und Umstimmungen der Schwangeren beschäftigt und verstehen wollende Fragen nur kurz gestreift. Die uneheliche Schwangerschaft als Erlebnis zu betrachten, ist die Aufgabe der vorliegenden Arbeit. Einzelne Typen unehelich schwangerer Mädchen sollen charakterologisch näher umschrieben, und ihren Verhaltensweisen während der Schwangerschaft, den Reaktionen auf den Vater des Kindes, das Kind selbst, die Umwelt, soll verstehend nachgegangen werden.

Als Material zur Verarbeitung lagen vor 50 ausführliche Explorationen Schwangerer, die auf der Mädchenstation der ehemaligen Hebammenlehranstalt Köln vorgenommen wurden. Die angewandte innenpsychologische Methode ist natürlicherweise mit allen Fehlerquellen, die aus dem Verstehen des Untersuchers und der Selbsterkenntnis der Untersuchten fließen, behaftet. Die 50 verwerteten Explorationsgeschichten sind nur solche, bei denen dem Untersucher die Glaubhaftigkeit der von den Mädchen gemachten Angaben und die Richtigkeit seiner eigenen Persönlichkeitsbeurteilung zur größtmöglichen Evidenz kam.

Die Untersuchung geschah in Form einer einfachen Unterhaltung, zu der die Mädchen, die den Untersucher nicht kannten, in ein hierzu bereitgestelltes Zimmer geführt wurden. Untersucht wurden nur Erstgebärende im 9. Schwangerschaftsmonat, die kurz vor der Geburt standen und in der Anstalt in einem besonderen Zimmer untergebracht waren. Der Zweck der Unterhaltung wurde den Mädchen dargelegt. Untersucht wurde mit Pausen von ungefähr 2 Wochen; in dieser Zeit hatte die Belegung des obenerwähnten Krankenzimmers fast immer vollständig gewechselt, — eine Maßnahme, die eine allzu innige Verständigung der Mädchen untereinander einigermaßen ausschloß. Die

Intelligenz der Patientinnen wurde beurteilt nach dem Verhalten auf der Schule, während der Untersuchung und einigen Fragen nach allgemeinen Kenntnissen. Jedoch geschah dies nur, wenn dem Untersucher aus der Unterhaltung der Intelligenzgrad der Untersuchten nicht klar wurde.

Auf die große Schwierigkeit der Unterhaltung mit hochschwangeren Mädchen, die unter dem Druck der baldigen Niederkunft, unter den schwerlastenden Eindrücken einer Anstalt mit riesigen Operations-, Entbindungs-, Patientenziffern standen, darf kurz hingewiesen werden.

Vorausgeschickt seien einige kurze Bemerkungen über die *allgemeinen sozialen Verhältnisse der Untersuchten*.

„Beheimatet“ waren von den 50 Mädchen in Köln oder in der Nähe Kölns 31. Die übrigen verteilten sich auf Saarbrücken, Bielefeld, Dortmund, Duisburg, Düsseldorf und einige andere Städte mit je 1 oder 2 Patientinnen.

Das Alter schwankte zwischen 16 und 31 Jahren; durchschnittlich betrug es $21\frac{1}{2}$ Jahre. Den stärksten Anteil zeigten die Lebensalter von 20–23 Jahren.

Der größere Teil der Patientinnen entstammte Arbeiter- und kleinen Handwerkerkreisen, der kleinere einem mittleren Beamten-, Landwirt-, Kaufmannsmilieu. Dementsprechend wurden das äußere Leben zu Hause und das geldliche Auskommen meist als „knapp“, „dürftig“, „schlecht“, höchstens einmal mit „ganz gut“ bezeichnet. Eigentliche Not gelitten hatten jedoch nur 2.

Fast alle Mädchen übten einen Beruf aus; an der Spitze standen Dienstmädchen, Fabrikarbeiterinnen. Einige wenige standen zu Hause der Wirtschaft vor oder nähten zu Hause. Bei 14 waren Vater oder Mutter tot. Ein Mädchen war Vollwaise.

Dem Bekenntnis nach waren 29 der Untersuchten katholisch, 20 protestantisch, 1 israelitisch.

Das Alter der Männer, die Väter der unehelichen Kinder waren, bewegte sich zwischen 18 und 46 Jahren. Hauptbeteiligt waren die Jahre 23–25. Die Väter entstammten meist Arbeiter- und Handwerkerkreisen; stark beteiligt war der Kaufmannsstand. Je 1 Primaner und 1 Student tauchten als Väter auf. 2 Mädchen vermochten den Vater nicht anzugeben.

Die psychologische Einteilung war nicht einfach. Zu der Schwierigkeit der Untersuchung, zu der an sich schon nur unsicher möglichen charakterologischen Typisierung der Persönlichkeiten trat hinzu das große komplexe Problem der Schwangerschaft mit all ihren Beziehungen zu Umwelt, Kind, Vater, Eltern usw., mit allen nur denkbaren Reaktionen, Verarbeitungsweisen, deren Auslösung oft an den kleinen Dingen des Alltags hing, z. B. ob die Schwester zu Hause freundlich war. Die versuchte Typisierung ist daher nur ganz weitherzig überhaupt denkbar. Zu bedenken ist ferner, daß hinter jeder der Schwangeren, mochte sie sich wie auch immer zu ihrem Zustand stellen, stets das Treibende, zum Ende Drängende dieser Schwangerschaft stand.

Überschaut man die Bilder, die die Patientinnen während ihrer Schwangerschaft in ihrem Benehmen, Verhalten, Verarbeiten der Konflikte boten — führt man sich gewissermaßen den Hintergrund

der Persönlichkeit vor Augen, aus dem die im Vordergrund sich abspielenden Reaktionen auf das Kind, dessen Vater usw. hervorfliessen, so werden folgende Typen ersichtlich. Unterschieden sind sie durch immer mehr zunehmende Tiefe der Erlebnisverarbeitung.

1. Die einfach Treibenden.
2. Die Wirklichkeitsnaturen.
3. Die Ratlos-Ängstlichen.
4. Die einfach Ablehnenden.
5. Die Versagenden.
6. Die Treibenden mit warmer Anteilnahme.
7. Die Verhaltenden.
8. Die Gehetzten.

Diese Typen seien nun näher beschrieben und untersucht.

Zu 1. Gemeint sind mit den „*einfach Treibenden*“ — von denen das Material 7 umfaßt — Mädchen, für welche die außereheliche Schwangerschaft in ihrem ganzen Erleben, Handeln keinen Knick, keine Stufe bedeutet. Vielmehr leben sie ohne seelische Anteilnahme, ohne Abstand, ohne tiefere Reaktion die große Umstellung ihres Leibes.

Es waren gemütlich stumpfe, meist erregbar-explosible, ja expansiv-hemmungslose Naturen, deren geringe gemütliche Anteilnahme in mehreren Fällen bis zur Gemütlosigkeit ging. Intellektuell waren sie mit einer Ausnahme alle als sehr debil zu bezeichnen. Sie waren alle auf der Schule mehrmals sitzen geblieben, liebten meist den Alkohol, hatten fast alle außer mit dem Vater des Kindes schon sonstwie Verkehr gehabt. Zwei gaben zu, schon Geld angenommen zu haben.

Das Erlebnis des Wissens „Du bist schwanger“ schwingt zwischen Gleichgültigkeit, schnell vorübergehendem Schreck und schwerem Erregungszustand — einem Affektausbruch, der sich auf den Vater des Kindes entlud. Dann jedoch lebten die Mädchen unbekümmert die gerade Linie ihres Lebens weiter. Der Vater des Kindes selbst spielte nur noch als der Bezahler der Alimente eine Rolle, war als Vater gleichgültig oder das Objekt eines dumpfen Zornes; „der soll nicht leer ausgehen“, „ich will ihn schon drankriegen“ sind einige veranschaulichende Äußerungen. Das Kind wurde als etwas einfach zum Leibe Gehörendes erlebt. 6 der Mädchen wollten ein lebendes Kind, ohne daß eine Begründung für diesen Wunsch, die ja nur aus einem gewissen seelischen Abstand möglich wäre, hätte gegeben werden können. „Wozu denn nicht? Tot ist doch Unsinn.“ Nach einem vergeblichen Abtreibungsversuch hatte eine Patientin geäußert, „laß es stecken, laß es mal leben“. Abtreibung lehnten 5 Mädchen vom Beginn der Schwangerschaft an ab, „ach Gott, ich hab Kinder ganz gern“ — eine Äußerung, die man variiert mehrmals hörte. Während der Schwangerschaft hatten alle sich bewegt wie sonst, nur eine, ein

Servierfräulein, schnürte sich, um den Gästen nicht aufzufallen. Von Reueerlebnissen war kaum die Rede. „Ich habe gekegelt, da muß ich auch aufsetzen.“ — „Gott, es ist doch egal“ waren einige Äußerungen; höchstens kam ein schwaches Reuegefühl wegen des Daseins des Kindes auf. Gegen ihr ferneres Leben waren alle Mädchen sehr indolent. Es war dies gar kein Problem für sie, ebenso wie das Verhältnis zur Umwelt, zum Elternhaus, keinerlei Reaktion auslöste. „Gott noch, es geht wie immer“ ist eine für diese Gruppe typische Äußerung.

Im Auszug mögen 2 Fälle folgen:

A. H., 19 Jahre alt.

Vater tot, als Rangierer verunglückt. Mutter gehe arbeiten. Zu Hause der Lebensunterhalt sei knapp. 2 Geschwister. Alle mußten früh in eine Fabrik arbeiten gehen. Auf der Schule 3mal sitzen geblieben. Gerne getanzt, getrunken. Immer mehr Junge als Mädchen gewesen. Verkehr seit dem 16. Lebensjahr, „tapfer und treu, jeden Sonntag nen neu“.

Vater des Kindes, 22jähriger Arbeiter, sei gerade so ein Durchgänger wie sie. Als die Periode ausblieb, habe sie gleich an Schwangerschaft gedacht. Sei voller Wut zu dem Arbeiter hingelaufen, der sich aus Angst vor ihr nicht habe blicken lassen. Abtreiben habe sie nicht gewollt, dazu habe sie die Kinder zu gern. Sie habe sich nicht geschämt, unter Menschen bewegt wie sonst, „meine Mutter heult für mich mit“. Sie wolle ein lebendes Kind, aber nur ein Mädchen; „Jungen sind Strandräuber, einer wie der andere“. Den Vater könne sie jetzt noch verfluchen. An Bezahlung komme er nicht vorbei, das wolle sie ihm schon beibringen.

Objektiver Befund: Großes, ungeschlachtetes Mädchen, mit groben Zügen, ohne Verlegenheit, erzählt weitschweifig. Sie spricht laut, lacht lärmend, gerät bei Erwähnung des Vaters in starke Erregung, ballt die Fäuste. Vom Kinde spricht sie mit täppischer Gutmütigkeit. In der Grundstimmung lärmend-heiter. Sehr debil.

Sch. B. 19 Jahre alt.

Vater, Fabrikarbeiter, trinke. Mutter sei leicht aufgeregt, schimpfe viel. Auf der Schule schlecht gelernt, lieber daran vorbeigegangen. Sei als Mädchen wild, ungestüm, zu allen Streichen aufgelegt gewesen. Seit dem 17. Lebensjahr Verkehr. Gehe gern tanzen, sei oft betrunken. Nach der Schulzeit in die Fabrik arbeiten gegangen. Auskommen zu Hause immer dürftig. Noch 3 Geschwister, davon eine Schwester, auch ein uneheliches Kind.

Vater des Kindes sei ein 20jähriger Arbeiter. „Der ist genau so toll wie ich“. Beim Ausbleiben der Periode gleich an Schwangerschaft gedacht. Keinen besonderen Eindruck gehabt. „Gott, wir waren betrunken gewesen und hatten uns nicht in acht genommen“. Der Arbeiter habe sich dumm gehalten, aber sie kriege ihn schon dran ans Bezahlen. Er habe sich gleich von ihr zurückgezogen, was ihr ziemlich gleichgültig gewesen sei. Sie habe sich betragen wie sonst, sogar noch Verkehr mit einem Franzosen gehabt. An Abtreibung habe sie gedacht, aber sie wolle sich nicht schaden; sie wolle ein lebendes Kind. „Wozu denn nicht? tot ist doch Unsinn.“ Ob sie Reue habe, wisse sie nicht. „Ich war betrunken und zu dumm, das Kind ist nicht schlimm, er muß ja bezahlen.“ Das Kind solle mit nach Hause; „die Alten heulen sich die Augen aus.“ Das Geschlecht des Kindes sei ihr gleichgültig. Über ihren Zustand denke sie nicht nach; „wozu denn das? hoffentlich ist es bald rum.“

Objektiver Befund: Blondes Mädchen von grobem Gesichtstyp, erzählt ohne Zurückhaltung, nie verlegen. Nirgends tiefere affektive Resonanz. Im Benehmen ganz ungehemmt. Wirkt gemütlös, erregbar, zeigt asoziale Neigungen.

Zu 2. Mit den „*Wirklichkeitsnaturen*“ soll ein Typus bezeichnet werden, für den zwar die veränderte Lebenslage einen deutlichen Einschnitt bezeichnet, der sich aber ohne tiefere Anteilnahme, ohne allzu sehr davon belastet zu sein, auf die veränderte Lebenslage realistisch einstellt.

Charakterologisch sind diese Mädchen — das Material weist an Zahl 8 auf — warme, lebendige Naturen mit fröhlicher Grundstimmung, leicht wechselnd, mit flachen Affekten, meist erregbare, unproblematisch dahinlebende Menschen mit betonter weiblicher Geltungsbedürftigkeit und guter durchschnittlicher Intelligenz. Es waren Mädchen, die gern in Gesellschaft waren, die immer Freundinnen hatten, nach außen lebten und erotisch leicht affiziert wurden. Dem Untersucher war es immer wieder verwunderlich, bei den meist hübschen, warmen Mädchen so wenig Problematik zu finden. Eine Patientin äußerte treffend: „Ich hab's zu leicht genommen, ich habe mich selbst darüber gewundert.“

Das Wissen der Schwangerschaft schwingt hier zwischen einem verwunderten Nichtbegreifen, einem „Verdutztsein“, wie es eine Patientin nannte, und einem kurzdauernden tiefen Schreck, hinter dem die große Frage stand „Was nun?“ Während ihrer Schwangerschaft bewegten sich die Mädchen wie sonst oder kamen über ein leichtes Schamgefühl, über eine geringe Zurückhaltung nicht hinaus. Mit rigoroser Lebendigkeit setzten sich die Mädchen über alle von außen an sie herankommenden Probleme hinweg; „ich piff auf die Leute“ ist eine kennzeichnende Äußerung. Die Stellung zum Vater des Kindes war farblos, gleichgültig, bis zu einem gewissen warmen Gefühl der Zuneigung. Die Alimentationsangelegenheit wurde durchweg als etwas betrachtet, das einfach sein mußte. Eine Patientin äußerte sogar mit Bedauern: „Er tut mir doch leid.“ Ernstlich an Abtreibung gedacht hatten nur 2, es aber aus Angst vor eigenem Schaden unterlassen. Durchweg war die Einstellung zum Kinde von einer gewissen lauen Wärme hin bis zu ehrlicher Freude. Mit einer Ausnahme wünschten alle sich lebende Kinder, aus der in ihrer eigenen Natur liegenden Lebensbejahung heraus. Die Reue entsprang dem Gefühl, im eigenen Leben nun gehemmt zu sein durch das Dasein des Kindes, ging aber nie tief. Die Einstellung zum Elternhaus war problemlos, unverändert gegen früher, ebenso zu den Freundinnen, „schließlich ist's doch kein Verbrechen“, war die Antwort einer Patientin auf dahingehende Fragen. Ihrem zukünftigen Leben standen alle Mädchen unbekümmert gegenüber. Darüber zerbrachen sie sich nicht den Kopf.

Auch die schiefe Stellung des Kindes in der Welt war kein Konflikt, „ich kriege schon einen Mann, ich bin das hübscheste Mädchen aus dem Ort,“ erklärte unbekümmert lachend eine Patientin.

Zur Veranschaulichung sollen einige Auszüge aus den Untersuchungsnotizen folgen:

K. E.; 18 Jahre alt.

Vater von Beruf Sattler, Mutter Weißnäherin; beide leben. Eine jüngere Schwester. Zu Hause ganz gutes Auskommen. Auf der Schule gut gelernt, nach der Schulzeit mit der Mutter zusammen Herrenwäsche genäht. Immer Freundinnen gehabt, gern in Cafés und Konditoreien gegangen.

Der Vater des Kindes sei ein 24jähriger Kaufmann, den sie durch eine Freundin kennengelernt, und der ihr wegen seiner Eleganz sehr gefallen habe. Sie sei oft mit ihm ausgegangen und ordentlich stolz auf ihn gewesen. Nach zweimonatiger Bekanntschaft sei es zum Verkehr gekommen. Nach mehrmaligem Zusammensein habe der Kaufmann angeblich seine Stellung nach Holland gewechselt; von seinem Verbleib wisse sie nichts. Als die Periode ausgeblieben sei, habe sie nichtsahnend einen Arzt aufgesucht. Sie habe gar nicht recht gewußt, was los war, als der Doktor ihr mitgeteilt habe, daß sie im 3.—4. Monat schwanger sei. Zu Hause habe sie der Mutter gleich alles erzählt. Sie habe mit ihr gleich überlegt, was zu tun sei. Ihr Vater sei ganz niedergeschmettert gewesen, habe ihr aber keine Vorwürfe gemacht. An ihrem Verhältnis zu den Eltern habe sich nichts geändert. Bis zum 7. Monat sei sie zu Hause geblieben, habe sich wohl ein wenig zurückgezogen, aber mit ihren Freundinnen und Nachbarn sei sie gewesen wie sonst. Der Vater des Kindes sei ihr ganz gleichgültig. Sie habe das zu leicht genommen mit dem Mann. „Eigentlich bin ich ja froh, daß es nicht tiefer geht.“ An Abtreibung habe sie nicht gedacht, im Gegenteil, das Kind sei ihr immer lieber geworden, jetzt freue sie sich richtig darauf. Sie wolle einen Jungen, der selbständig werden müsse und nicht verwöhnt werden dürfe; so viel habe sie doch gelernt. Wegen der Alimentation müsse man schon zur Polizei, das sei nun mal nicht zu ändern. Das Kind nehme sie mit nach Hause. Auf die Leute gucke sie nicht; die gäben ihr nichts, und sie halte den Kopf hoch. Sie bereue die ganze Geschichte schon, „denn schließlich ist es doch nicht angenehm, mit 18 Jahren ein Kind zu haben.“

Objektiver Befund: Frisches, gesund aussehendes, hübsches Mädchen. Es erzählt ansprechend, errötet anfänglich mehrmals und zupft verlegen an den Röcken. Sonst ist die Patientin im allgemeinen unbefangen, warm. Man hat gleich Kontakt mit ihr. Sie beschönigt nichts, macht aus ihrer wenig tiefen Anteilnahme kein Hehl. In der Grundstimmung fröhlicher, warmer Mensch, wirkt in allem echt.

S. W., 19 Jahre alt.

Vater Maschinist, lebe gesund, wie auch die Mutter. Noch 4 Geschwister. Zu Hause der äußere Lebensrahmen sehr beschränkt. Auf der Schule ganz gut gelernt. 2 Jahre zu Hause die Wirtschaft geführt, dann als Hausmädchen in Stellung. Sei immer ein fleißiges, fröhliches Mädchen gewesen, habe viele Freundinnen gehabt und gerne getanzt.

Vater des Kindes sei der Sohn der Herrschaft, ein Primaner. An ihren Ausgehtagen habe man sich draußen getroffen, sei im Kino, Cafés oder auf dem Tanzboden gewesen. Er habe alles bezahlt, und sie habe ihn auch sehr gerne gemocht. Am Verkehr habe sie Freude gehabt. Vor Schwangerwerden habe sie sich nie gefürchtet, denn er habe sich geschützt, müsse es aber wohl einmal vergessen haben. Beim Ausbleiben der Periode habe sie gleich an andere Umstände gedacht, sei sehr erschreckt gewesen, habe ein Stückchen geheult. Der Primaner habe sie zum Arzt schicken wollen wegen Abtreibung, aber sie sei zu bange gewesen, es möge ihr etwas passieren. Der Vater des Primaners, der nicht mehr im Hause sei, habe nichts wissen dürfen. Seine Mutter wolle das Kind zu einer

Tante geben. Sie gehe dann dort nach der Entbindung in Stellung. An den Vater des Kindes denke sie kaum mehr, denn der sei doch nicht mehr da. An das Kind denke sie ja eigentlich ganz gern, „denn es ist doch nun einmal da“. Bereut habe sie ihr Tun, weil das Kind da sei. „Das habe ich denn doch nicht gedacht. „Vor ihren eigenen Eltern habe sie ja zuerst ein bißchen Angst gehabt, „aber schließlich so schlimm ist's ja nicht“. Nach anfänglicher Aufregung sei jetzt alles wie früher. Sie habe sich bewegt, gearbeitet, getanzt wie früher. Die Frau des Hauses habe sie im 6. Monat in ein Mädchenheim geschickt, was ihr gar nicht recht gewesen sei.

Objektiver Befund: Lebhaftes Mädchen mit fröhlichem Gesicht, gibt bereitwillig Auskunft. Ein paarmal leicht verlegen, sonst offen, oberflächlich, etwas schwatzhaft. Ausgehen, Tanzen nehmen einen großen Raum in ihren Erzählungen ein. Affektiv warm, nahwirkend.

Zu 3. Mit den *Ratlos-Ängstlichen* sind drei Mädchen gemeint, die das Zustandsbild einer dauernd gespannten ratlos-ängstlichen Erwartung boten. Es waren sehr debile, unentwickelte infantile Naturen, in deren Gedanken nur die Dinge des Alltags Raum hatten, und die dem Geschehen an ihrem Leibe angstvoll zusahen, wie wohl jemand dem das Wachsen einer Geschwulst an seinem Körper, zu der er keinen Sinnzugang finden kann, entsetzt zusehen mag und darüber selbst den Gang zum Arzt vergißt. Die sehr verschüchterten, alle drei schlecht, blaß aussehenden Mädchen waren sehr schwer zu nehmen. Es bedurfte großer Geduld, sie etwas zur Ruhe zu bringen. Hatte man sie einmal, so waren die Angaben schwankend, hingen von Momentstimmungen ab und wurden von Tränenströmen begleitet. Die Mädchen machten den Eindruck ganz haltlos gewordener, aus ihrer Alltagsbahn herausgeschleudelter Menschen. Von einer Erlebnisverarbeitung im echten Sinne war gar keine Rede, ebensowenig von einer festen Stellungnahme den Tatsachen gegenüber. Ein Mädchen brachte eine Pseudologie vor: abends hätten zwei Männer sie hingeworfen, mehr wisse sie nicht. Bezweifelte man die Angaben, versank es in eine stumpfe, gedrückte Stimmung und schaute ratlos den Untersucher an. Von allen übrigen Dingen ihres Lebens erzählte es eifrig in kindlichem Tone, sich in kleinste Einzelheiten ergehend. Die Lebensgeschichte der beiden übrigen möge kurz folgen.

Sch. E., 17 Jahre alt.

Der Vater, Packer, trinke viel, bekomme Anfälle, bei denen er blau im Gesicht werde, um sich schlage, sich die Zunge blutig beiße. Die Mutter führe tagsüber auswärts den Haushalt. Eine ältere Schwester sei stundenweise „ganz geck“, schlage dann alles entzwei, schreie, raufe sich die Haare. Zu Hause sei bei 6 Kindern alles sehr dürrtig gewesen.

Sie selbst sei ein Jahr auf der Hilfsschule gewesen, habe als Zweitälteste den Haushalt geführt und die jüngeren Geschwister versorgen müssen; sie sei immer fleißig gewesen, habe gern gearbeitet, nur oft nicht mehr gekonnt.

Sie habe Freundschaft mit einem 17jährigen Jungen, der aber nie etwas an ihr gemacht habe. Vater des Kindes sei der Bräutigam der älteren Schwester gewesen, ein Arbeiter, der sie einmal unter die Röcke gefaßt und dann „so hin-

gelegt habe“. Sie sei erschreckt gewesen, habe sich kaum gewehrt. Das sei dann noch mehrmals passiert. An Schwangerwerden habe sie nicht gedacht. „So von Periode, daß die ausbleibt, habe ich nicht gewußt.“ Ihr Junge habe sie eines Tages, als ihr ein paarmal übel geworden sei und sie erbrechen mußte, gefragt, ob jemand an ihr gewesen sei. Da sei sie ängstlich geworden, sei willenlos mit zum Arzt gegangen, der 5.—6. Monat der Schwangerschaft festgestellt habe. Was nun eigentlich wäre, habe sie nicht recht gewußt. Viel geweint habe sie, weil der Junge sie verlassen habe. Sie habe immer Angst gehabt; wovor, wisse sie auch nicht. Ihr Junge habe zu Hause Bescheid gesagt. Den Arbeiter — der mittlerweile die Schwester geheiratet hatte — habe man ausgeschimpft. Ihr selbst habe man nichts gesagt. Von Abtreibung habe man ihr nichts gesagt. Das Kind bekomme der Schwager; sie denke kaum daran. Zu Hause habe sie gearbeitet wie sonst; allein sei ihr so bange gewesen. Von dem Schwager sei es doch gemein, so etwas mit ihr zu machen.

Objektiver Befund: Wie oben schon beschrieben. Das Mädchen gerät in einen echt wirkenden depressiven Affekt, als es erzählt, daß ihr Junge sie verlassen habe.

K. H., 21 Jahre alt.

Der Stiefvater, Arbeiter, trinke viel, schlage dann Frau und Kinder. Die Mutter gehe auch arbeiten. Ein Bruder als Idiot in einer Anstalt, ein anderer leide an Krämpfen. Zu Hause bei 10 Kindern sei alles sehr knapp gewesen.

Sie sei auf der Schule 2 mal sitzengeblieben. Dann als Hausmädchen in Stellung. Mit 18 Jahren nach Köln in ein Restaurant als Mädchen, mehrmals die Stelle gewechselt, da ihr die Arbeit zu schwer gefallen sei. Mitunter bei Aufregungen Zittern der Hände und Weinkrämpfe.

Vater des Kindes sei ein Kellner, mit dem sie zusammen in Stellung gewesen sei. Wo er jetzt sei, wisse sie nicht. In der früheren Stelle sei er nicht mehr. Vorher nie an Schwangerschaft gedacht, aber sofort, als die Periode ausblieb. Sie habe nicht gewußt, was nun tun, habe immer nur geweint, habe Furcht gehabt; weshalb eigentlich, wisse sie auch nicht. Die Köchin habe gemerkt, was los war, und sei gut zu ihr gewesen, auch die Prinzipalin, die sie auch hierhergeschickt habe. Was sie von dem Vater denken solle, wisse sie nicht, sie denke nicht mehr an ihn. „Der Lump hat's sicher gewußt.“ Abtreibung wisse sie nicht, wie man das mache. Wo das Kind hin solle, wisse sie nicht. Die Prinzipalin wolle ihr helfen. Sie dürfe auch in die frühere Stellung zurück. Ob sie sich einen Jungen oder Mädchen wünschen solle, wisse sie nicht. Gearbeitet habe sie meist wie sonst. Sie sei so schreckhaft gewesen, überhaupt immer bange, sei manchmal ganz krank gewesen vor Angst. Sie wisse eigentlich nicht, warum und wovor; jetzt sei das auch noch so.

Objektiver Befund: Ganz verschüchtertes Mädchen; kaut an den Nägeln, antwortet nur mit langen Pausen; ängstlich, ganz ratlos. Fast dauerndes, leer wirkendes Weinen.

Zu 4. Diese Gruppe umfaßt 6 Patientinnen und soll die der „*ein-fach Ablehnenden*“ genannt werden. Es waren Mädchen, die dem Untersucher das Bild einer mürrisch-verdrossenen, gereizten Ablehnung darboten, eine Ablehnung, die auf Gott und die Welt ging. Depressive Züge mischten sich hinein.

Die Untersuchung auch dieser Mädchen war sehr schwierig, da man nur sehr schwer in Kontakt mit ihnen kam und sie nur mit vieler

Mühe und Geduld zu einer zusammenhängenden Erzählung zu bewegen waren. Charakterologisch umschrieben waren es intellektuell minderbegabte, reizbare Naturen, zu jähren Affektausbrüchen, Kurzschlußhandlungen neigend. Sie alle stellten sich dar als von Haus aus mehr oder minder stark mürrisch-verdrossene Menschen. Alle waren sie an sich ungesellig. Unstete und mißtrauische Züge, Neigung zu depressiver und mißmutiger Verstimmung und psychogenen Reaktionen mischten sich hinein. Die Reaktion auf das erste Wissen der Schwangerschaft schwankt zwischen unmittelbar einsetzender tiefer Depression und einer depressiven Verstimmung, die erst nach einem psychogenen Anfall oder einem jähzornigen Affektausbruch, der sich auf den Vater des Kindes entlud, zur Auswirkung kam. Aus dieser traurigen Verstimmung, sie zumeist noch als Grundton festhaltend, waren dann die Patientinnen, in den oben skizzierten Zustand hineingeglitten. Das Verhältnis zum Vater war das einer gereizten Ablehnung, die sich mehrmals explosiv in Ausdrücken wie „Lump“, „Schweinehund“ usw. Luft machte. Dem Manne als Urheber ihrer Schwangerschaft wurde auch allein die Schuld zugesprochen. Züge von tiefem Ressentiment traten hier fast bei allen Mädchen hervor. Der Vater des Kindes rückte wieder mehr in die Rolle des Bezahlers: „Bezahlen soll er“, wurde mehrmals mit großer, zorniger Genugtuung von den Mädchen festgestellt. Bei fast allen Patientinnen war der Gedanke an Abtreibung ernsthaft aufgetaucht, aber wegen Angst vor eigenem Schaden oder Furcht vor Strafe wieder aufgegeben worden. Bei einer Patientin war sehr ernsthaft der Gedanke an Selbstmord aufgetaucht, aber sie hatte nach ihren Angaben den Mut dazu nicht gefunden. Die Stellung zum Kinde war bei 5 Mädchen eine durchaus ablehnende. Sie sprachen nicht gerne davon, gaben auch an, nicht gerne daran zu denken. Bei der sechsten war der Wunsch, das Kind möge leben, geboren aus der Beschwernis der Schwangerschaft, die nicht umsonst durchlebt sein sollte. 4 Patientinnen war das Geschlecht des Kindes gleichgültig; 2 wollten, wenn schon ein Kind, dann einen Jungen — eine davon mit der Begründung: „an Mädchen ist doch nichts dran.“ Man könnte fast sagen, daß sich die Unzufriedenheit mit sich selbst auf das Geschlecht des Kindes übertrug. Die Zukunft des Kindes und ihre eigene war ein Problem, für das die Mädchen noch nicht offen standen. Die Reueerlebnisse bezogen sich auf das Dasein des Kindes, jedoch spielte auch die Untreue des Vaters, die Enttäuschung der Sitzengelassenen hinein. Allen Mädchen spürte man ein Wissen um ihren sozialen Ausnahmezustand und ein Daranleiden an. Seit längerer Zeit waren alle Mädchen aus dem Elternhause fort und dachten nicht daran, dorthin zurückzukehren. Die Ablehnung war bei einigen mit Angst und Scham untermischt. Das Verhältnis zur Umwelt war das einer gereizt ab-

lehrenden Unbekümmertheit; einmal tauchte eine paranoide Reaktionsform auf bei einem sehr zu Mißtrauen neigenden Mädchen.

Einige Untersuchungsnotizen lauten wie folgt:

L. D., 23 Jahre alt.

Vater, Schreiner, lebe; die Mutter sei früh gestorben. 4 Geschwister leben, gesund. Zu Hause sei Schmalhans Koch gewesen, alles habe verdienen müssen; da sei es denn später besser gegangen.

Sie selbst, das jüngste Kind zu Hause, habe die Volksschule unter zweimaligem Sitzenbleiben besucht, sei nie gerne dorthin gegangen, habe lieber gefaulenzt, sei auch gern an der Hausarbeit vorbeigedrückt. An Freundinnen habe ihr nicht viel gelegen. Nach der Schulzeit habe sie den Haushalt führen müssen. Ewig sei Zank und Streit zu Hause gewesen. Sie gebe zu, daß viel wohl auch an ihr selbst gelegen habe; sie nehme leicht übel, sei leicht aufgeregt und schimpfe dann. Mit 19 Jahren sei sie von Hause weg und als Dienstmädchen in Stellung gegangen. Häufig habe sie ihre Stelle gewechselt, weil sie sich nichts sagen lasse. Seit ihrem 18. Lebensjahr habe sie Verkehr mit Männern, mit denen sie ganz gerne ausgehe, trinke und tanze.

Vater des Kindes sei ihr 46jähriger Onkel, dem sie 6 Wochen den Haushalt geführt habe. Als die Periode ausblieb, habe sie gleich gewußt, daß sie schwanger sei. Zuerst sei sie sehr niedergeschlagen und traurig gewesen, habe viel geweint, sei zur Arbeit fast unfähig gewesen. Der Onkel habe sie gleich heiraten wollen, „aber wozu? Der fiese Kerl poussiert mit so vielen, und bezahlen muß er doch.“ Im dritten Monat habe der Onkel sie ins Mädchenheim getan, „wegen der Leute, der alte Gauner“. Geschämt habe sie sich da vor niemandem, „da waren ja so viele dick.“ An Abtreibung habe sie wohl gedacht, sei aber für sich selbst zu bang gewesen. Während der Schwangerschaft habe sie nur wenig an das Kind gedacht; lieb habe sie es nicht. Die ganze Geschichte sei ihr lästig geworden; sie wolle ein lebendes Kind. „Meinen Sie, auch das noch alles umsonst?“ Wenn schon, dann möchte sie auch lieber einen Jungen, „an Mädchen ist doch nichts dran“. Der Onkel wolle das Kind in Pflege geben; sie wisse es aber nicht, es sei ihr auch egal, überhaupt sei ihr alles gleichgültig. Sie sei froh, wenn alles vorbei sei; mit zu Hause wolle sie nichts zu tun haben.

Objektiver Befund. Das Mädchen ist mit verdrossener Miene zuerst patzig-ablehnend, erzählt jedoch nach langer Mühe ganz ordentlich, bleibt aber mürrisch-gereizt. Daß der Onkel bezahlen soll, stellt das Mädchen mit großer Genugtuung fest, betont es mehrmals, nicht im Sinne der Geldgier, sondern einer gewissen Sühne. Vom Onkel spricht die Patientin erregt, gereizt, ablehnend. Gegen Ende der Unterhaltung ruhiger geworden, kommt ein trauriger Zug bei dem Mädchen zum Vorschein, der sie einmal ohne ersichtliche Motivation in einen durchaus echten depressiven Affekt verfallen läßt; danach ist sie um so ablehnender. Sie wirkt erregbar und explosibel.

Kr. H., 23 Jahre alt.

Der Vater, Schneider, sei gesund, sei jähzornig, sehr streng und fromm. Die Mutter sei weicher, habe aber Angst vor dem Vater. Mit der Schwester des Vaters wolle niemand verkehren, so eigen sei sie.

Zu Hause habe man sich gut gestanden, sie habe die Volksschule besucht und ganz gut gelernt; danach habe sie zu Hause bei der Küchen- und sonstigen Arbeit geholfen. Der Vater könne keinen Widerspruch vertragen; sie sei mit ihm nicht gut ausgekommen. Oft habe es in der Erregung Streit und Zank gegeben; nie habe man tun dürfen, was man wollte. Sie sei auch ziemlich verschlossen und jähzornig gewesen; Freundinnen habe sie nur wenig gehabt. Mit 20 Jahren,

als der Vater sie in einem Streit geschlagen habe, sei sie nach Trier ausgerückt, nachdem sie sich eine Stelle als Hausmädchen besorgt gehabt habe. Nach Hause habe sie nie mehr geschrieben, wohl habe die Mutter sie in Trier aufgesucht. Darüber habe sie sich damals sehr gefreut. Von Trier sei sie nach einem Streit in ihrer Stellung nach Köln gegangen, ebenfalls als Hausmädchen.

Vater des Kindes sei ein 23jähriger Bureauangestellter, der im selben Hause wohnte. Obwohl sie nie richtig fröhlich sei, habe sie gerne getrunken, sei auch gerne mit ihm ins Kino oder Café gegangen. An die Gefahr des Schwangerwerdens habe sie wohl dann und wann einmal gedacht, aber nie lange. Sie sei so leicht aufgeregt. Als die Periode ausblieb und Erbrechen kam, habe sie gleich gewußt, was los war. Den Vater des Kindes, an dem sie nie gehangen, den sie nie besonders gern gehabt habe, habe sie sehr ausgeschimpft. Er habe gleich erklärt, daß er bezahlen wolle, „das soll er aber auch“. Von Heirat sei nicht die Rede gewesen, sie habe ihn nicht mehr sehen mögen.

In der ersten Zeit der Schwangerschaft sei sie oft sehr traurig gewesen, habe mehrmals daran gedacht, ins Wasser zu gehen, aber nie den Mut dazu gefunden. Wenn sie gewußt hätte, wie und wo, ohne Gefahr für sich selbst, hätte sie sicher abgetrieben. Bis zum 7. Monat sei sie in ihrer Stellung geblieben, ohne daß die Herrschaft etwas gemerkt habe. Dann sei sie zur Anstalt gegangen. „Die Herrschaft brauchte doch nichts zu wissen davon“. Nach Hause habe sie noch nicht geschrieben; an das Kind denke sie nicht gern, es sei besser, es werde tot geboren. Wohin sie mit dem Kind solle, wisse sie nicht. Sein Geschlecht sei ihr gleichgültig. Reue habe sie „wegen des Kindes — dieser Laffe, der Vater“. Geschämt habe sie sich ihres Zustandes nicht, das brauche sie nicht; sie habe sich aber oft angesehen gefühlt oder gemeint, man wisse um ihren Zustand, sage nur nichts.

Objektiver Befund: Das große kräftige Mädchen ist nur schwer aus dem Mißtrauen herauszubekommen, das sie dem Untersucher entgegenbringt. Alle Angaben macht die Patientin abgerissen, in leicht gereiztem Ton. Bei der Erzählung von den Suicidgedanken ist der Affekt durchaus tief und adäquat; sonst wirkt das Mädchen gemächlich nicht warm. Der Affekt neigt fast ständig zur zornigen Gereiztheit. Über der Persönlichkeit liegt ein starker Zug von Auf- und Ablehnen.

Zu 5. Die jetzt zu beschreibende Gruppe der *Versagenden* hat viele Beziehungen zu der Gruppe der Ratlos-Ängstlichen, läßt sich aber doch noch unschwer davon abtrennen. Mit den Versagenden sei ein Typus umschrieben, der 4 Mädchen des Untersuchungsmaterials umfaßt, bei dem im Vordergrund neben vielseitigen körperlichen Beschwerden eine gewisse matte Mutlosigkeit stand. Die Problematik ihres Zustandes empfanden diese Mädchen wohl, aber der seelischen Verarbeitung entglitten sie gewissermaßen.

Es handelte sich um charakterologisch wenig einheitliche Patientinnen, die nur in der geringen seelischen Widerstandsfähigkeit, in ihren starken asthenischen Zügen und in einer gewissen Passivität, einem Bedürfnis nach Anlehnung sich glichen. In ihrer Erregbarkeit, Intellekt usw. waren sie recht unterschieden. Die Mädchen setzten schon von vornherein der männlichen Aktivität wenig Widerstand entgegen, z. B. ging eine Patienten den Verkehr ein, „um Anschluß zu haben“. Das Erlebnis des Schwangerseins ging über eine wenig

tiefe initiale Depression nicht hinaus, die bald abgelöst wurde von einem mehr oder minder starken Zustand der Mutlosigkeit, des schlaffen Hinnehmens, des Versagens der seelischen Kräfte mit vielerlei stark betonten körperlichen Beschwerden. Das Verhältnis zum Manne war bei 3 Mädchen ablehnend, mit direkt körperlich empfundenem Mißbehagen. Bei der vierten prägte es sich in matter Gleichgültigkeit aus. Die Stellung zum Kinde war wenig prägnant; einfache müde Hinnahme oder matte Ablehnung; von allen wurde es als Last empfunden. Abtreibung lehnten sämtliche Mädchen aus innerem Unvermögen ab. Die Reueerlebnisse drehten sich um das Dasein des Kindes, jedoch spielte auch die Angst vor der Mitwelt, „die Leute“, eine Rolle. Im Verhältnis zur Umwelt stand ängstliches Sich-zurückziehen im Vordergrund. Zukunftspläne vermochte keines der Mädchen in schärferen Umrissen anzugeben.

Zwei Untersuchungsergebnisse mögen folgen:

G. S., 21 Jahre alt:

Vater, Anstreicher, sei gesund, wie auch die Mutter und 3 Geschwister. Zu Hause ganz gutes Auskommen.

Sie selbst sei als die Jüngste immer etwas verhätschelt worden. Auf der Schule habe sie gerne, aber schwer gelernt. Nach der Schulzeit sei sie erst Lehrmädchen in einem Geschäft und dann bis zur letzten Zeit Lageristin gewesen. Freundinnen habe sie nicht viel gehabt, aber doch immer eine, an die sie sich dann ganz angeschlossen habe. Sie sei stets etwas still, aber doch ganz fröhlich und zufrieden gewesen.

Vater des Kindes sei ein 23jähriger Kaufmann. Die beiderseitigen Eltern hätten das schon seit 1½ Jahren bestehende Verhältnis begünstigt; oft sei sie mit ihm ausgegangen, aber ohne viel Freude, denn sie werde leicht schwindelig, wo viele Menschen seien. Die Hitze stieg ihr gleich in den Kopf. Eines Tages habe er auf Verkehr gedrängt. „Ob sie ihn für einen Gecken halten wolle, er sei doch nicht verrückt.“ Sie seien nur ein paarmal zusammen gewesen, „was wollte ich machen, sonst ging er weg.“ Sie sei gleich zum Arzt gegangen, als die Periode ausgeblieben sei. Wie ihr zumute gewesen sei, wisse sie auch nicht mehr recht, ganz leer sei ihr gewesen. Der Kaufmann sei böse geworden, habe sie angeschrien. Sie sei daraufhin nicht mehr hingegangen, wohl ihr Vater, der ihr gesagt habe: „Du heiratest ihn nicht, bezahlen muß er.“ Sie sei zufrieden damit gewesen, habe den Kaufmann nicht mehr ansehen können. Sie habe sich direkt geekelt vor ihm. Schon nach dem körperlichen Verkehr sei er ihr unangenehm gewesen. Zu Hause habe man sie sehr gut behandelt, aber trotzdem habe sie Angst gehabt vor allen, den Eltern, Geschwistern, Nachbarn — warum, wisse sie auch nicht. Sie sei gar nicht ausgegangen, sei lieber alleine gewesen. Körperlich habe sie sich sehr schwach gefühlt, sei immer ganz mutlos gewesen. Bereut habe sie ihr Tun, weil das Kind da sei und wegen der Leute, „die reden und klatschen alle“. Abtreiben habe sie nicht gekonnt, dazu sei sie kein Mensch. An das Kind möge sie nicht denken, es sei ihr eine große Last — „ach, eine Schwangerschaft ist nicht schön.“ Ob ihr eine Totgeburt lieber sei, könne sie nicht sagen; das Geschlecht des Kindes sei ihr gleichgültig. Um die Zukunft habe sie sich nicht gekümmert, das machten alles die Eltern.

Objektiver Befund: Hübsches Mädchen, etwas infantil aussehend, zuerst schüchtern, scheu, wird es bald aufgeschlossener, erzählt dann mit matter, ton-

loser Stimme. Konzise Angaben über ihre Stellungnahme zu den einzelnen Punkten sind erst auf dringliche Fragen von der Patientin zu erhalten. Erst wehrt sie immer matt, ein wenig ängstlich ab. Vom Vater des Kindes und ihrer Schwangerschaft spricht sie mit deutlichen Zeichen körperlichen Mißbehagens.

P. E., 28 Jahre alt.

Der Vater, Schreiner, und die Mutter seien gesund, gingen arbeiten. 3 Geschwister noch zu Hause. Der äußere Lebensrahmen sei immer sehr eng gewesen; alles habe verdienen müssen.

Zur Schule gegangen sei sie nicht gerne, als Älteste habe sie den Haushalt führen und die jüngeren Geschwister versorgen müssen. Nach der Schulzeit nähen gelernt; zu Hause Wäsche und Kleider genäht. Viel verdient habe sie nie, habe ihre Kundschaft schlecht halten können, sei schlecht ausgekommen mit den meisten Menschen. Woran das liege, wisse sie nicht. Freundinnen habe sie nie gehabt, sei lieber alleine gewesen. Früher nie Verhältnisse mit Männern.

Vater des Kindes sei ein in demselben Hause wohnender 24jähriger Arbeiter, den sie schon seit $1\frac{1}{2}$ Jahren vor der Schwangerschaft als ruhigen stillen Menschen gekannt habe. Ab und zu sei sie mit ihm ausgegangen; an Tanz und Lärm habe sie keine Freude. Der Arbeiter habe auf Verkehr gedrängt; sie habe Angst davor gehabt, „aber er versprach die Heirat, und da tat ich es denn schließlich.“ Nach kurzer Zeit sei die Periode ausgeblieben. Sie sei ein paar Tage sehr niedergeschlagen, habe geweint und nur wenig arbeiten können. Er habe die Mitteilung von ihrem Zustand sehr gleichmütig aufgenommen, sie weiter besucht, viel von der Heirat gesprochen, die sie nun eingehen müßten. Nach ein paar Wochen habe er sich aber auf und davon gemacht. Bis jetzt wisse sie noch nicht, wo er sei. So schwer wie damals sei ihr alles doch nicht gewesen, als der Arbeiter noch da gewesen sei. Sie habe schlecht schlafen können, viel geweint, oft tagelang nicht arbeiten können. Der Leib, der Rücken hätten sie geschmerzt. Die Eltern seien gut zu ihr gewesen, aber die Geschwister hätten viel gezankt und geschimpft. Ausgegangen sei sie gar nicht mehr, habe auch kaum gearbeitet, habe sich zu nichts aufraffen können. Oft sei es ihr gewesen, als habe sie gar keine Gedanken im Kopf. Zum Abtreiben sei sie kein Mensch, das könne sie nicht. Ob sie das Kind gern möge, wisse sie nicht, vielleicht sei ihr eine Totgeburt lieber. Eigentlich möchte sie wohl auch, daß es leben solle. Das Geschlecht des Kindes sei ihr gleich. Reue habe sie gehabt, weil doch nun das Kind, eine große Last, da sei. Sie sehe noch nichts darin, was sie glücklich mache. An den Vater des Kindes könne sie nur mit Abscheu denken.

Objektiver Befund: Blasses Mädchen mit ausdruckslosem Gesicht; erzählt in gleichgültig singendem Ton, immer wieder über Schmerzen klagend. Alles, was sie erzählt, ist ein wenig verschwommen. In sich zusammengesunken sitzt sie auf dem Stuhl, geht schwerfällig, mit schlürfenden Schritten, klagt über Schwäche, Kopfschmerzen.

Zu 6. Die mit den „*Treibenden mit warmer Anteilnahme*“ gemeinten 10 Mädchen des Untersuchungsmaterials stellen eine weniger scharf trennbare Gruppe dar, deren Beziehungen und Übergänge, besonders zur Gruppe der einfach Treibenden, der Wirklichkeitsnaturen und zur Gruppe der Verhaltenden ohne weiteres ersichtlich sind. Das ganze Problem der ausschließlichen Schwangerschaft mit seinen unendlichen Beziehungen und Verquickungen rollt sich hier wieder auf. Eine Kleinigkeit, ein glücklicher kleiner Zufall kann Anteil und Stellungnahme der Mädchen zu den einzelnen Konflikten verändern. Nur so viel läßt

sich sagen, daß in diesen Typ Mädchen eingehen, die an dem sich schicksalhaft an ihrem Leibe abwickelnden Geschehen warmen Anteil nehmen, wobei jedoch das Getriebenwerden noch vorherrscht. Die meisten Beziehungen herrschen zur zweiten Gruppe der Wirklichkeitsnaturen; auch hier handelt es sich um zumeist in der Grundstimmung fröhliche Menschen mit warmem Gemütsleben. Es waren fleißige, menschnahe Mädchen, die ihre Konflikte gut verarbeiteten und dabei lebensnah blieben. Stimmungs-labile Züge mischten sich hinein. Alle Reaktionen, Formen der Stellungnahme zum Vater, Kind, der Umwelt waren ganz unspezifisch, und zwar sowohl bei charakterologisch ähnlich strukturierten Mädchen, je nach Lage der äußern Umstände ganz verschieden, als auch bei vielen Patientinnen selbst heute so und morgen anders. Ein Brief z. B. konnte alles verändern. Fast alle Mädchen hatten ein mehr oder minder großes Gefühl von Schande, d. h. ein Wissen darum, daß sie sich in einem Zustande befanden, der von der Umwelt negativ gewertet wurde, und dessen sie sich schämten. Wohl litten die Mädchen darunter, ohne aber den lebendigen Boden unter den Füßen zu verlieren. Die Stellung zum Vater des Kindes war bei dieser Gruppe schwankend, zwischen Ablehnung — weil die Mädchen nicht geheiratet wurden, weil die Väter sich unter unangenehmen Begleitumständen von ihnen getrennt hatten, weil sich herausstellte, daß der Vater des Kindes ein übler Bursche war usw. — und einer warmen Zuneigung, die trotz aller Mißhelligkeiten noch bestand. Auch die Stellung zum Kinde ging von warmer Freude, liebender Erwartung, zur Ablehnung über. die dann ihren Ursprung in der zu großen äußeren Belastung, in dem Gefühl, nun für das ganze Leben gebunden zu sein und allein zu stehen, hatte. Reueerlebnisse bezogen sich zumeist auf das Dasein des Kindes, doch tauchten auch religiöse Skrupel, quälende Gedanken um die Zukunft des Kindes auf. Das initiale Erlebnis des Schwangerseins war bei den meisten von einer reaktiven Depression, die nach Dauer und Stärke verschieden war, begleitet und gefolgt. Das Verhältnis zur Umwelt, zum Elternhause schwankte zwischen kräftiger, aus starkem Lebensgefühl stammender Ablehnung, einfacher Unbekümmertheit, aus dem Gefühl, sich selbst genug zu sein, und scheuem Sich-zurückziehen, ohne daß aber die betreffenden Mädchen in sich selbst unsicher oder entwurzelt worden wären. Leichte sensitiv-paranoide Züge tauchten auf. Beziehungen zwischen den Einstellungen zu den einzelnen Punkten ließen sich in schärfer umrissener Form nicht aufstellen.

Einige Auszüge aus den Untersuchungsnotizen sollen diese Gruppe veranschaulichen helfen:

Ch. K., 19 Jahre alt.

Vater, Obsthändler, und die Mutter seien gesunde, rüstige Leute. Für den eigenen Bedarf habe man zu Hause eine kleine Landwirtschaft mit ein paar Kühen. Immer gutes Auskommen. Noch 5 jüngere Geschwister.

Sie habe die Volksschule besucht, nicht gerne und nicht gut gelernt, habe lieber zu Hause gearbeitet und schon als kleines Mädchen tüchtig mit angefaßt. Sie sei immer lustig und guter Dinge gewesen, habe nicht gerne still gesessen, sondern immer irgend etwas tun müssen. Freundinnen habe sie kaum gehabt. Ihr Hof liege ziemlich abseits.

Vater des Kindes sei ein 24-jähriger Bauernsohn aus einem Nachbarort; sie habe ihn nie leiden mögen. Er sei arg hinter ihr her gewesen, habe überhaupt immer Mädchen gehabt. Einmal habe er sie zu Hause allein angetroffen und ihr keine Ruhe gelassen. Es sei zum Verkehr gekommen. „Ich habe auch schuld, aber es kam so; ich habe ihm sonst immer lieber auf den Rücken gesehen als ins Gesicht. Danach habe sie ihn nicht mehr sehen mögen, so daß es bei diesem einmaligen Verkehr geblieben sei. Als die Periode ausblieb, habe sie gleich an Schwangerschaft gedacht. Wie ihr damals zumute gewesen sei, wisse sie nicht mehr; sie sei wohl sehr traurig gewesen. Tagsüber bei der Arbeit sei sie immer wieder ganz fröhlich geworden. Abends im Bett habe sie oft über ihre Schande geweint. Den Eltern habe sie erst im 6. Monat Bescheid gesagt. Warum, ob aus Angst oder Scham, wisse sie auch nicht recht. Vater und Mutter seien gut zu ihr gewesen, hätten gleich gesagt, daß sie Paten sein wollten und das Kind zu Hause aufgezogen werden solle. Der Vater wolle den Burschen gerichtlich belangen. Gegebenenfalls würde sie ihn heiraten, „denn es ist ja doch nun ein Kind da.“ Leiden möge sie ihn noch weniger als vorher, weil sie nun da sitze. Während ihrer Zeit habe sie sich viel zu Hause gehalten, sei auch nicht zur Kirche gegangen. Von den Mädchen des Ortes habe niemand sie besucht, „sie wußten daß es mir lieber war, keine zu sehen“. Der Pastor taufe uneheliche Kinder nur morgens ganz früh; die Schande tue sie sich aber nicht an und feiere Kindtaufe hier in Köln. An Abtreibung habe sie nie gedacht. Das Kind habe sie von Anfang an gern gehabt. Sie wolle ein lebendes Kind, und zwar ein Mädchen, denn die habe sie immer lieber gehabt. Die Leute im Ort würden sich schon wieder beruhigen. „Erst wird geredet, dann ist alles wieder gut.“ Reue habe sie wegen des Kindes, aber sie wolle es nun nicht mehr missen.

Objektiver Befund: Mädchen vom kräftigem frischem Bauerntyp. Auf der Station sehr fleißig. Im Benehmen bescheiden, erzählt gut, mit warmer Teilnahme. Patientin weint bei Erwähnung des Bauernburschen heftig und echt. Ihre „Schande“ ist nur soziale Beziehungsänderung, ohne tiefes Leid. Vom Kinde spricht sie zuletzt mit ehrlicher Freude.

K. G., 25 Jahre alt.

Der Vater, Braumeister, starker Trinker, seit 10 Jahren tot. Mutter gesund leicht aufgeregt, dann wie von Sinnen, betreibe mit 2 jüngeren Schwestern ein Bügelgeschäft.

Auf der Schule 2mal sitzengeblieben, dann zu Hause die Wirtschaft geführt. Seit dem Tode des Vaters das Auskommen zu Hause schwierig, knapp bemessen. Mit 20 Jahren in Stellung als Hausmädchen. Immer in derselben Stelle gewesen; man sei dort sehr zufrieden mit ihr. Sie sei fröhlich, arbeite gern, sei manchmal sehr aufgeregt, werfe dann schon einmal etwas entzwei, sei sonst gutmütig und still.

Vater des Kindes sei ein 28-jähriger Gärtner, der leicht aufgeregt sei seit dem Kriege, dann hinfalle und um sich schlage. Sie kenne ihn seit langen Jahren. Die beiderseitigen Mütter seien Schulfreundinnen gewesen. Verkehr schon seit längerer Zeit. Oft habe sie nicht gewollt und geweint, aber er regte sie so auf, daß sie es doch wieder tat. Vor Schwangerwerden nie Angst gehabt. Als die Periode ausblieb, erst 6 Wochen wegen Eierstocksentzündung ins Hospital, dann sei aber Schwangerschaft im 3. Monat festgestellt worden. Niedergeschlagen,

traurig, weinend habe sie dem Gärtner sofort Bescheid gesagt. Sie sei sich so schlecht vorgekommen. Er habe gleich die Heirat vorgeschlagen, aber sie habe nicht gewollt wegen Fehlens von Geld, Möbeln, Wohnung, auch aus Angst vor seinen Anfällen. Er habe dann auf Abtreiben gedrängt, aber sie habe Angst davor gehabt. Das Kind habe sie von Anfang an gerne gemocht, wenn sie auch sehr niedergeschlagen gewesen sei; sie wolle ein lebendes Kind, Geschlecht sei egal. Ausgegangen sei sie nach Möglichkeit gar nicht mehr, so habe sie sich geschämt; vor den Häusern auf der Straße habe sie sich geschämt. Bereut habe sie alles, weil sie so ins Unglück gestürzt sei und alles so passiert sei. Den Gärtner möge sie nicht mehr — eigentlich doch, aber sie habe Angst vor seinen Anfällen. Ihre Schwestern zu Hause wüßten Bescheid um ihren Zustand, bereiteten die Mutter vor und nähmen das Kind mit nach Hause. Die Mutter werde ja wohl erst schimpfen, aber dann sei es wieder gut. Ihre Herrschaft sei gut zu ihr gewesen, habe sie auch hier in die Anstalt geschickt. Während der Zeit habe sie viel geweint und über ihr Unglück nachgedacht.

Objektiver Befund: Kräftiges Mädchen mit warmen Augen. Erzählt gerne, leicht geschwätzig, mit großer Selbstbemitleidung. Affektiv warm, echt, aber schnell wechselnd. Intellektuell leicht debil. Bei ihrer Scham spielen die „Leute“ die Hauptrolle. Vom Vater spricht sie verdrossen, verstimmt ablehnend. Dem Kinde bringt das Mädchen ehrliche Freude entgegen.

H. M., 21 Jahre alt.

Vater, Arbeiter, wie die Mutter gesund. Keine Geschwister. Das Leben zu Hause immer friedlich und auskömmlich.

Auf der Schule gut gelernt, gerne Freundinnen. Nach der Schulzeit als Arbeiterin in einer Spinnerei. Immer fröhlich gewesen, mit den andern Mädchen gut ausgekommen, als gute Arbeiterin bekannt gewesen.

Vater des Kindes: ein 24jähriger Arbeiter aus einer ihrer Wohnung gegenüberliegenden Fabrik; sie habe ihn gern gemocht. Er habe nur ein bißchen arg viel erzählt und gelogen. Sie habe gleich zu Beginn ihre Schwangerschaft gemerkt. Sie sei zuerst sehr traurig gewesen, habe sich aber dann aufgerafft; der Vater habe sich durchgemacht. An Abtreiben habe sie wohl dann und wann gedacht. Sie wisse auch nicht, warum sie es unterlassen habe. Eigentlich sei sie froh darum. An das Kind denke sie viel, habe es aber nicht gern. Oft möchte sie lieber, es sei tot. Wenn es so würde, wie der Vater, sei es besser. Manchmal habe sie aber auch den Wunsch nach einer Totgeburt um ihrer selbst willen. Denn eine Last sei es doch, und sie habe die ganze Geschichte schon oft genug bereut. Jetzt habe sie doch einen Bleiklumpen am Bein. An den Vater denke sie oft, würde ihn gerne heiraten. Die Eltern seien gut zu ihr gewesen. Nichts habe sich im gegenseitigen Verhältnis geändert. In der Fabrik habe man gestichelt, aber darum habe sie sich nicht gekümmert, überhaupt um keinen Menschen.

Objektiver Befund: Hübsches Mädchen, das bald Vertrauen gewinnt und ansprechend erzählt; ungewöhnlich offen. Man hat mit dem warmen Menschen gleich Kontakt. Sie leidet sichtlich selbst darunter, daß sie in ihrer Stellung zu Kind und Vater noch so unbestimmt ist, noch nicht recht weiß, was sie will, ohne aber die Konflikte tief auszubauen. Wirkt lebendig, lebenstüchtig.

Zu 7. Unter der Gruppe der *Verhaltenden* sollen 7 Beobachtungen zusammengefaßt werden, und zwar seien 5 als:

- a) *die zuneigend Verhaltenden*
und 2 als
- b) *die ablehnend Verhaltenden*
bezeichnet.

Unter Verhaltung sei hierbei die innerseelische Wirksamkeit und Verarbeitung von Erlebnissen verstanden.

Zu a). Gemeint sind mit den *zuneigend* Verhaltenden 5 Mädchen, bei denen das Erlebnis ihrer Mutterschaft positiv gewertet im Vordergrund stand. Hinter ihm traten die übrigen Konflikte zurück, die aber ebenfalls tief empfunden und verarbeitet wurden. Die Mädchen entbehrten der robusten Lebendigkeit der als Wirklichkeitsnaturen geschilderten Patientinnen und vermochten es nicht, sich ohne weiteres auf den Boden der gegebenen Tatsachen zu stellen.

Es waren charakterologisch wenig scharf umrissene Naturen, die sich als still, ruhig, gutmütig schilderten und bis zu ihrer Schwangerschaft dem Leben recht problemlos gegenübergestanden hatten. Leichte sensitive und asthenische Züge traten auf.

Das erste Bewußtwerden der Schwangerschaft löste bei dreien eine sogleich einsetzende reaktive Depression aus. Bei 2 Patientinnen ging dieser voraus ein kurzdauernder Zustand des gänzlichen seelischen Versagens — ein Zustand, den die Mädchen als momentane Kopflosigkeit, Leere, Hilflosigkeit schilderten und der dann überging in eine reaktive Traurigkeit. Alle Mädchen hatten ein klares Wissen um ihren sozialen Ausnahmезustand, litten unter ihm, schämten sich seiner. Scham und Leid hatten als Angelpunkt die veränderte soziale Lage, bis sie dann in den Hintergrund gedrängt wurden durch das immer mehr Platz greifende positiv gewertete Erlebnis der Mutterschaft. 4 Mädchen hatten ernstlich an Abtreiben gedacht. Die Motivierung, diesen Ausweg nicht zu wählen, verschob sich so, daß nicht nur das eigene Unvermögen, abzutreiben, eine Rolle spielte, sondern auch eine instinktiv aufsteigende Achtung vor dem kommenden Leben. Bei einem Mädchen drängte nach kurzer reaktiver Depression die mit Freuden gelebte werdende Mutterschaft alles übrige in den Hintergrund, allerdings wartete die Patientin auf die Hochzeit. Alle Mädchen gaben an, oft an den Vater des Kindes zu denken; die Stellung zu ihm war ambivalent insofern, als das Gefühl des Verlassenseins und die Traurigkeit hierüber stritt mit dem Gefühl der Zuneigung zu ihm. Ein Mädchen, das ein Kind von einem Ehemann hatte, stand sogar noch offen für Mitleid: denn sie wisse, daß er schwer daran trage. Nur 2 Mädchen gaben an, wirkliche Reue gehabt zu haben, und zwar stand bei einem die äußere Gestaltung ihrer Schwangerschaft im Vordergrund, bei dem andern die schiefe Stellung des Kindes in der Welt. Bei der letzteren spielten auch religiöse Motive eine Rolle, aus einem leicht pietistischen Zug ihrer Persönlichkeit heraus. Alle Mädchen standen offen für die Probleme, die ihnen die Zukunft brachte, schauten ihr aber ruhig in die Augen. Von der Alimentation sprachen die Mädchen spontan nicht oder streiften sie nur kurz. Eine ging in ihrem Mutter-

egoismus so weit, daß sie den Alleinbesitz des Kindes höher schätzte als die geldliche Beihilfe. Das Verhältnis zum Elternhaus stand unter dem Zeichen eines ehrlich empfundenen Leides, den Eltern Schande gemacht zu haben.

Gr. A., 19 Jahre alt.

Vater, Steiger, seit 10 Jahren tot. Das äußere Leben zu Hause immer bescheiden, aber ordentlich. Gute Schülerin gewesen, dann Nähen und Haushalt gelernt. Seit 1 Jahr in Neuß in Stellung.

Vater des Kindes, ein 25jähriger Maurer. Am Verkehr habe auch sie schuld. Als sie gemerkt habe, daß sie schwanger war, habe sie zuerst viel geweint. Er habe gesagt: „Jetzt mußt du mich heiraten.“ Ihre Stellung habe sie zunächst behalten, sei dann bei Verwandten gewesen. Geschämt habe sie sich nicht; er habe so nett für sie gesorgt. Von Anfang an habe sie sich auf das Kind gefreut, schließlich außer Kinderwäsche und solchem Kram nichts mehr im Kopf gehabt. Wegen Wohnung usw. habe man nicht vor dem 7.—8. Schwangerschaftsmonat heiraten können, und da habe sie keine Lust gehabt, so in die Kirche zu gehen. Nach der Geburt feiere sie Hochzeit, fahre dann auch erst nach Hause zur Mutter. So, in diesem Zustand, wolle sie nicht zu ihr hin, das sei zu arg für die alte Frau. Während ihrer ganzen Schwangerschaft habe sie sich unbefangen bewegt, sei gar nicht scheu gewesen.

Objektiver Befund: Auffallend hübsches Mädchen; zuerst sehr verlegen, voll echter Scham. Erzählt unter häufigem Erröten. Die Freude auf das Kind läßt alle Konflikte milder erscheinen und zurücktreten.

L. S., 25 Jahre alt.

Vater, mittlerer Bahnbeamter, sei gesund. Mutter vor 12 Jahren gestorben. 6 Geschwister.

Auf der Schule gut gelernt. Habe dann bis zum 20. Lebensjahr die Hauswirtschaft geführt. Sie sei immer ruhig, still gewesen, habe zu Hause oft Händel schlichten müssen. Seit 5 Jahren als Hausmädchen in Stellung.

Der Vater des Kindes, ein 27jähriger Schlosser, sei kurz vor dem Ausbleiben der Periode wegen Metallunterschlagung verhaftet worden. Sie sei damals sehr traurig gewesen, habe viel geweint, sich geschämt, habe keinen Trieb zur Arbeit gehabt. Zur Abtreibung sei sie zu ängstlich gewesen, auch könne man doch nicht morden. Auch der Gedanke, das Kind möge absterben, sei ihr damals öfter gekommen. Sie habe sich aber bald ausgesöhnt mit ihrem Zustand, habe sich gefreut auf das Kind, sich ganz frei bewegt und sich nicht geschämt, auch keine Angst mehr gehabt, man gucke ihr nach. Ihr Vater habe sie dann nach Hause geholt, wo alle sehr nett zu ihr gewesen seien. An den Vater des Kindes denke sie oft, werde dann ganz traurig. Bereut habe sie eigentlich ihren Zustand nie.

Objektiver Befund: Blondes Mädchen von etwas bäurischem Typus, im Benehmen bescheiden, anspruchslos. Zuerst befangen, dann aufgeschlossen, ganz umgelungsbedürftig, in allem echt und warm wirkend.

P. K., 30 Jahre alt.

Vater und Mutter tot, 3 Geschwister. Sie sei die Jüngste zu Hause gewesen, habe auf der Schule gut gelernt, dann nähen gelernt. Bis zum Tode der Eltern, die sie gepflegt habe, zu Hause genäht und ein ganz gutes Auskommen gehabt, sei dann zu einer verheirateten Schwester gezogen. Sie sei immer ein stiller Mensch gewesen. Früher nie Verkehr mit Männern.

Vater des Kindes sei ein Schreiner. Nach einer Familienfestlichkeit sei es zu Verkehr gekommen. Sie müsse wohl etwas angeheitert gewesen sein. Danach seien sie noch einige Male zusammen gewesen. Erst als die Periode ausblieb,

habe sie an Schwangerschaft gedacht; bei dem Gedanken sei ihr ganz leer im Kopf gewesen, ganz hilflos sei ihr zumute gewesen, dann sei sie traurig geworden, habe viel geweint, auch oft einfach vor sich hingedöst. Der Vater habe sich nicht mehr blicken lassen; sie denke aber nicht schlecht von ihm, denn sie sei ja auch schuld. An Abtreibung habe sie wohl schon gedacht in der ersten Zeit, sei aber zu ängstlich gewesen. Sie habe bald gern an das Kind gedacht. Sie bereue nur, daß es unehelich sei. Geschämt habe sie sich kaum, sondern sich bewegt wie sonst, sei ganz ruhig gewesen. In der ersten Zeit sei ihr manchmal unangenehm zumute gewesen auf der Straße oder wenn Kundschaft kam. Das Kind wolle sie unbedingt lebend, sie nehme es mit nach Hause. Verdienst sei schon genug für sie da. Sein Geschlecht sei ihr gleich.

Objektiver Befund: Blasses Mädchen, sparsam mit allen Gebärden, schlicht, ohne Befangenheit. Patientin erzählt ruhig, wird lebhafter, als von Kinderwäsche, vom Kind überhaupt die Rede ist. In allem echt, tief wirkend. Fast ihr ganzes Denken steht im Zeichen des Kindes.

Zu b). Gemeint sind mit den *verhaltend* Ablehnenden 2 Mädchen, die seelisch durchaus weitgehende Ähnlichkeit mit den soeben unter a) gezeichneten Patientinnen hatten, die aber gewissermaßen stecken-geblieben waren in der initialen Depression, in dem Schäumen, denn das befreiende Mutterschaftserlebnis fehlte ganz. Beide wirkten in sich versunken und zeigten in ihrem Zustandsbild einen deutlichen Zug von Traurigkeit. Sie hatten wenig Kontakt mit ihrer Umgebung, waren leicht ablehnend, sprachen sich dann aber gern aus. Sie waren beim Beginn der Schwangerschaft reaktiv depressiv gewesen, die eine nach einer Schreckreaktion mit sinnlosem Davonrennen, die andere nach einem schnell abbrechenden Affekt gegen den Vater ihres Kindes. Beide Mädchen waren dann die Zeit ihrer Schwangerschaft hindurch traurig, gedrückt geblieben. Sie hatten sich von der Umwelt nach Möglichkeit zurückgezogen, schämten sich ihres Zustandes sehr, ihn aber durchaus nur sozial bedeutungsvoll sehend. Wohl spielte bei der einen auch die Verletzung der Familienehre eine Rolle. Beider Stellung zum Vater war ablehnend, wie auch zum Kinde, an das sie nach ihren Angaben nicht gerne dachten. Daß sie aber ihre Konflikte gut verarbeiteten, zeigte ihr offener Blick für die Zukunft, über die sie beide in ruhiger Weise klar geworden waren. Ein Auszug zur Veranschaulichung.

H. Tr., 27 Jahre alt.

Vater, Viehhändler, und Mutter leben. 1 Bruder. Zu Hause gutes Auskommen.

Auf der Schule gut gelernt, dann 2 Jahre in einer Pension, um kochen zu lernen. Zu Hause die Wirtschaft geführt. Nach der Heirat des Bruders als Köchin in Stellung. Seit 2 Jahren in Köln bei einer jüdischen Familie als Köchin. Immer ein ruhiger, etwas stiller Mensch gewesen, nie viel Freundinnen.

Vater des Kindes, 30jähriger jüdischer Monteur, ihr schon seit 2½ Jahren bekannt, seit einigen Monaten im Ausland auf Montage. Verkehr mit ihrer Einwilligung. Nie Angst vor Schwangerwerden; „ich hatte schließlich so ein Gefühl, wir wären verheiratet“. Nach mehrmonatigem Ausbleiben der Periode zum Arzt, der den 5.—6. Monat der Schwangerschaft feststellte. Sie habe ge-

zittert vor Schreck und Aufregung, sei wie von Sinnen nach Hause gerannt. Sie sei dann damals sehr traurig geworden, habe viel geweint, sei einige Tage fast unfähig gewesen zur Arbeit, habe viel verkehrt gemacht, sei ganz entschlußlos gewesen. Die Dame des Hauses habe gleich etwas gemerkt und gefragt. Schließlich habe sie dann alles gesagt. Die Dame sei sehr gut zu ihr gewesen und habe ihr gleich versichert, daß sie ihre Stellung behalte. Sie habe sich sehr geschämt, „denn bei uns kommt so etwas nicht oft vor“. Keinen Schritt sei sie aus der Wohnung gegangen, habe sich ängstlich bemüht, ihren Zustand vor dem übrigen Personal zu verbergen. Der Vater des Kindes wisse noch nichts. Die Heirat sei schon früher fest beschlossen gewesen; ihm zu schreiben bringe sie nicht über sich, er solle doch nicht glauben, daß sie ihn anbettle; überhaupt könne sie ihn nicht mehr leiden. Nach Hause gehe sie nicht mehr. So etwas sei in der ganzen Familie noch nicht passiert. An Abtreibung habe sie nicht gedacht: „Wenn's auch eine Last ist, das Kind, so habe ich es doch selbst verschuldet.“ Denken möge sie nicht an das Kind. Wenn es schon leben solle, dann ein Junge, denn der könne sich besser durchhelfen. Das Kind wolle sie in eine gute Pflegestelle tun, nach der sie sich schon umgesehen habe. Arbeiten könne sie, und da würde sie schon durchkommen. Gerichtlich belange sie den Vater nicht, das tue sie nicht aus Stolz. Sie bereue ihr Handeln, denn sie sei jetzt ein Schandfleck in der Familie.

Objektiver Befund: Das Mädchen setzt sich ablehnend in die äußerste Zimmerecke; erst allmählich wird es aufgeschlossener, erzählt ruhig, echt in allem. Von einer Trotzeinstellung kann kaum die Rede sein; auch ist eine so tiefgehende Schamhaftigkeit, daß die ablehnende Stellung daraus flösse, nicht evident. Keine fanatischen Züge.

Anschließend sei noch kurz eine Patientin skizziert, die man die *enthusiastisch sich Zuwendende* heißen könnte. Es handelte sich um ein durch Lues congenita erblindetes Mädchen, das vom Beginn ihrer Schwangerschaft an ihre Mutterschaft trotz aller üblen äußeren Umstände als Erfüllung oder besser als Füllung ihres bis dahin inhaltslosen Daseins erlebte und zur Zeit der Untersuchung mit freudigster Erwartung vor der Geburt stand.

P. E., 20 Jahre alt.

Vater, Tagelöhner, an Gehirnweichung gestorben. Mutter und 3 Geschwister Arbeiterinnen. Zu Hause oft große Not; in den letzten Jahren Besserung der äußeren Verhältnisse. Der Vater habe viel krank gefeiert, viel getrunken und dann Frau und Kinder geprügelt.

Bis zum 12. Lebensjahr die Schule besucht, schlecht gelernt. Dann lange Zeit augenkrank, fast ganz erblindet. Bürstenmachen gelernt und seitdem zu Hause gearbeitet. Sie sei fast nie ausgegangen, habe nur mit der Mutter gesprochen. Ihre Geschwister hätten sich nie um sie — die Patientin — gekümmert. Der Pastor besuche sie Sonntags, regele die Aufträge und den Verkauf der Bürsten.

Vater des Kindes sei ein Kriegsblinder, der sie auf einem Blindentag mehrmals gebraucht habe. Als die Periode mehrere Male ausblieb, sei sie zum Arzt gegangen, der den 4. Schwangerschaftsmonat feststellte. Die Mutter habe sehr geschimpft, auf Abtreibung gedrängt. Die Geschwister hätten gemein geschimpft und gedroht, sie aus dem Hause zu werfen. Der Pastor habe mit dem Kindsvater gesprochen, der sie aber nicht heiraten wolle. Ihr selbst habe von vornherein nichts daran gelegen, sie habe immer an das Kind gedacht. Sie wolle es mit nach Hause nehmen. Die Geschwister hätten sie sehr schlecht behandelt,

sie habe Angst vor ihnen gehabt. Der Pastor werde ihr nach der Geburt schon helfen.

Objektiver Befund: Das blasse Mädchen erzählt mit sichtlichem Bedürfnis unter häufigem Weinen weitschweifig, umständlich. Intellektuell sicher sehr debil. Affekte wechseln schnell. Patientin kann sich nicht genug tun, vom Kinde zu reden, wirkt dabei warm und echt.

Zu 8. Das Gemeinsame dieser Gruppe der *Gehetzten* ist die tiefe Reaktion auf die uneheliche Schwangerschaft, das tiefe Erlebnis ihrer Konflikte und die Unmöglichkeit, diese ganz zu bewältigen; im Gegenteil glitten die Mädchen immer tiefer in einen Zustand angstvoller unruhiger Gespanntheit. Sie verloren den festen Boden unter den Füßen, wurden entwurzelt, fühlten sich heimatlos, vereinsamt. Eine Patientin kam in der Anstalt, die ihr wirklich zum Asyl diente, durch das in ihr Platz greifende Mutterschaftserlebnis zur Ruhe. Es handelte sich um 3 intelligente Mädchen, denen gemeinsam waren die Verhaltung, eine gewisse Menschenferne und die Neigung zu sensitiv-paranoiden Reaktionen. Ihre Stellung zu den einzelnen Konflikten war durchaus schwankend.

Die beiden besten Untersuchungsnotizen lauten wie folgt:

H. S., 21 Jahre.

Der Vater, Ingenieur, sei nervös, reizbar, leicht ungerecht. Seit 14 Jahren eine Stiefmutter im Hause.

Bis zum 16. Lebensjahr in Budapest gelebt, eine Privatschule besucht; dann in Deutschland, wo die pekuniären Verhältnisse schlecht waren, als Putzmacherin gelernt. Mit 18 Jahren nach einem Streit mit dem Vater, der ein Verhältnis mit einem jungen Manne nicht dulden wollte, von Hause weg zu einer unverheirateten Tante nach Köln. Hier in Köln Verkäuferin in einem Putzwarengeschäft. Freundinnen habe sie eigentlich nie gehabt, auch nie entbehrt. Sie sei immer ganz gern allein, aber fröhlich gewesen; nur leicht aufgeregt sei sie, werde dann ganz blaß und könne nicht sprechen.

Vater des Kindes sei ein hübscher, ein wenig leichtsinniger Kaufmann, den sie gleich sehr gern gemocht habe. Er habe bald auf Verkehr gedrängt, „wenn du nicht willst, dann eine andere.“ Sie habe immer geglaubt, daß sie und er zusammenbleiben würden. Vor Schwangerwerden habe sie keine Angst gehabt. Gemerkt habe sie ihren Zustand erst, als morgens häufiger Erbrechen eingetreten sei. Ein Arzt habe den 4. Schwangerschaftsmonat festgestellt. Sie sei ganz stumpf, gedrückt gewesen damals, habe mechanisch dahingelebt. Dann habe bald das Angstgefühl begonnen, das immer einmal wiedergekommen sei, als merke jeder ihren Zustand und sehe ihn ihr an. Der Kaufmann sei auf die Nachricht von ihrer Schwangerschaft hin ganz wütend geworden, habe sie sogar geschlagen und jeden Gedanken an Heirat weit von sich gewiesen. Sie habe ihn eigentlich lieber gewonnen durch ihre Umstände, habe oft das Gefühl gehabt, doch zu ihm zu gehören. Oft sei sie aber auch im Gedanken an ihn ganz wütend gewesen und habe auf ihn geschimpft. Jedem Verkehr sei sie aus dem Wege gegangen, sei oft so unruhig gewesen, daß sie gar nicht vernünftig habe denken können. Sehr oft habe sie sich einsam gefühlt, wie ausgestoßen, obwohl die Tante sehr gut zu ihr gewesen sei und auch den Eltern Bescheid geschrieben habe. Ihre Mutter sei gekommen und habe ihr viel Kinderwäsche geschenkt. Sie sei aber viel zu unruhig gewesen, um ein Gefühl dafür aufzubringen. An das Kind möge

sie gar nicht denken. Sie grübele oft lange und wisse dann doch nicht, was sie wolle. Sie habe schon lange Angst vor der Geburt, glaube, sie müsse dabei sterben. Auch abergläubisch sei sie geworden; über jeden noch so dummen Traum grübele sie nach. Sehr still sei sie geworden, nach außen wenigstens; innerlich sei sie immer unruhig. Im Geschäft habe sie oft der Gedanke beschäftigt, etwas zu falschem Preis verkauft zu haben; immer wieder habe sie dann nachgesehen. Was mit dem Kinde werden solle, wisse sie nicht, die Tante regele alles. Sie glaube fest, daß sie sterbe. Eigentlich sei ihr alles gleichgültig. Dasitzen und nichts denken sei ihr am liebsten, aber die Unruhe! Reue habe sie, denn jetzt sei alles so traurig, so anders.

Objektiver Befund: Hübsches Mädchen mit matten Augen, gedrücktem Wesen, unruhig blickend, ständig an seinem Taschentuch zupfend. Sie gibt erst nur abgemessen Antwort, spricht einmal mit starker Erregung und dann wieder mit müder Stimme unter Tränen. Über der Persönlichkeit liegt etwas Unruhiges, Zuckendes, Fahriges. Sie sieht sehr gequält aus.

H. G., 21 Jahre alt.

Vater, Eisendreher, tot. Mutter gesund, gehe arbeiten. 1 Bruder. Zu Hause immer anständiges Auskommen.

Auf der Schule gut gelernt; sei immer ruhig, still gewesen, habe Gesellschaft nicht geliebt, kaum Freundinnen gehabt. Vater des Kindes sei ein 27-jähriger Kaufmann, den sie seit 1½ Jahren kenne. Er habe auf Verkehr gedrängt. Sie habe keine Freude daran gehabt, sei jedesmal hinterher tagelang unruhig, gereizt gewesen, „ich konnte keinem in die Augen sehen“. Sie habe vor Schwangerwerden stets Angst gehabt, sei wie erlöst gewesen, wenn sie die Periode bekam. Als diese ausblieb, habe sie gleich um ihren Zustand gewußt, habe es sofort der Mutter gesagt, habe tagelang geweint, sei traurig, zu jedem vernünftigen Gedanken unfähig gewesen, „zum Sterben war mir zumut“. Selbstmordgedanken habe sie gehabt, aber nie den Mut dazu gefunden. Der Kaufmann habe geschrieben, er komme für das Kind auf, aber heiraten wolle er nicht. Damals sei ihr alles gleich gewesen. Sie habe sich aufgerafft, sei ihrer Arbeit nachgegangen. Sie sei immer aufgeregt, unruhig gewesen. Sie habe sich ganz für sich gehalten aus Angst, man merke etwas an ihr. Sie habe damals oft gedacht: „Schlecht bin ich ja nicht, aber man könnte es doch denken.“ Angst, dem Vater zu begegnen, sei oft in ihr aufgestiegen. Wenn sie an ihn dachte, habe sie oft weinen müssen. An Abtreibung habe sie mehrmals gedacht. Warum sie es nicht getan habe, wisse sie nicht. Jetzt sei sie ruhig geworden hier in der Anstalt, denke gerne an das Kind, wolle ein lebendes, und zwar einen Jungen, weil der sich besser durchschlagen könne. Sie nehme ihn mit nach Hause, trotz der Leute. Die Mutter helfe ihr dann ihn großziehen. An den Vater denke sie manchmal: „Ich habe ihn doch lieb gehabt, aber achten kann ich ihn nicht mehr.“ Reue habe sie jetzt nicht, ob damals, wisse sie nicht mehr.

Objektiver Befund: Das ruhig verhaltend wirkende Mädchen erzählt nach anfänglichem Zögern fließend, unter sichtlicher Bewegung, ohne jede Geltungsbedürftigkeit. Ihrer damaligen Unruhe und Angst steht es ziemlich objektiv gegenüber, vermag sich aber vieles nicht mehr zu vergegenwärtigen. Man hat guten Kontakt mit ihr.

Bei beiden Mädchen ist die reaktive Depression die Antwort auf die Kenntnis von ihrer Schwangerschaft. Beide Patientinnen sind dann voll Unruhe, Unrast, unter vergeblichen Grübeleien hin- und herschwankend. Leichte Beziehungsideen tauchen auf. Bei einer kommt es zu Zwangsdenken, was früher auch nicht andeutungsweise vorhanden gewesen war.